

These, daß aus der christlich begründeten Resistenz aktiv handelnder politischer Widerstand entstehen konnte: „Aber er blieb die Sache entschlossener Einzelner, die sich der Kirche verbunden und sich von ihr nicht im Stich gelassen wußten.“

Der Herausgeber verschweigt nicht anfängliche Euphorien und Illusionen über vermeintliche Gemeinsamkeiten von Nationalsozialismus und Kirche, ebenso wenig die Konflikte im Episkopat und die Spannung zwischen der Pflicht der Kirche, auf die ungehinderte Ausübung ihres Amtes hinzuwirken und sich darüber hinaus noch für die Menschenrechte einzusetzen.

Die präsentierten Quellen, insgesamt 254 Texte, schöpfen aus einem breiten Spektrum. Darunter finden sich sowohl Schreiben der Gauleitungen, einzelner Parteien, Gewerkschaften, katholischer Verbände wie Kolping oder Studentenverbindungen, aber auch Hirtenbriefe, die Enzyklika „Mit brennender Sorge“, die Artikel des Reichskonkordats, Lageberichte der Staatspolizei und Noten der Reichsregierung. Quellen, die nicht von offiziellen Organen stammen, wie das „Devisenschieberlied“, sind selten. Die Kriterien für die erfolgte notwendige Auswahl werden nirgends thematisiert oder transparent gemacht. Die Kommentierung der Quellen beschränkt sich meist auf Inhaltsangaben, die durch Fußnoten ergänzt werden. Auf größere Zusammenhänge und Problemfelder wird nicht immer hingewiesen. Querverbindungen zwischen Einleitung und Quellenteil werden nicht gezogen, was jedoch für manche Leser sicher hilfreich wäre.

Von besonderem Interesse ist die Dokumentation des Entwurfs von Kardinal Michael von Faulhaber für eine Erklärung zu den Ereignissen vom 20. Juli 1944. Gruber erläutert dazu, daß die nationalsozialistischen Treuekundgebungen aus Anlaß des fehlgeschlagenen Attentats auf Hitler

es weise erscheinen ließen, eine solche Stellungnahme zu erarbeiten. Der Entwurf Faulhabers verurteilte das Attentat mit Verweis auf das fünfte Gebot, forderte aber auch Recht und Gerechtigkeit für jeden Verfolgten. Vergleicht man Grubers Edition mit der ursprünglichen von Ludwig Volk SJ (1987), so verzichtet Gruber auf textkritische Notizen und kürzt die Erläuterungen Volks. Auf das theologische Problem des Tyrannenmords gehen beide nicht eigens ein.

Als Zielgruppe für den „Bericht in Quellen“ kommen Interessierte mit Vorkenntnissen in Frage, die nicht allein auf die Kommentierung angewiesen sind, aber keine größere Bibliothek zur Verfügung haben.

Johanna Schmid

ZOLLI, Eugenio: *Der Rabbi von Rom*. Autobiographie. München: Pattloch 2005. 295 S. Gb. 19,90.

Eugenio Israel Zolli, Oberrabbiner von Rom, konvertierte 1945 zum katholischen Glauben. Diese Autobiographie beschreibt seinen Weg durch das Rabbinat, die Deportation italienischer Juden im Zweiten Weltkrieg und die Rettungsversuche mit Hilfe Papst Pius' XII. Zolli wurde 1881 in der galizischen Kleinstadt Brody im Osten der damaligen Donaumonarchie geboren, studierte in Florenz Philosophie und absolvierte das dortige Rabbinerkolleg. Da er für einen italienischen Nationalstaat eintrat, hatte er oft Schwierigkeiten mit der österreichischen Polizei, die ihn seiner Meinung nach für „eine Art Super-Garibaldi“ hielt (107). Als Vizerabbiner von Triest beteiligte er sich in den 1920er Jahren daran, zionistischen Pionieren die Ausreise nach Palästina zu ermöglichen. Zolli beschreibt kritisch seine Drahtseilakte als Rabbiner, die wohl-dosierte innere Anteilnahme bei Begräbnissen, den Umgang mit Gemeinderatsmitgliedern und dem Personal der Synagoge, die er

mit „den Dämonen der alten semitischen Welt“ vergleicht (103).

Nach seiner Ernennung zum Oberrabbiner der Synagoge schlug er 1939 der jüdischen Gemeindeverwaltung von Rom vor, die Synagoge zu schließen und sämtliche Aufzeichnungen über Gemeindemitglieder zu vernichten; außerdem entwarf er einen Plan zur finanziellen Unterstützung der Bedürftigen. Jedoch wurde nichts aus diesen Plänen; die Ursache dafür sieht Zolli zum einen in den politischen Sympathien einiger der höchsten Gemeindevertreter für den Faschismus, andererseits in ihrer Schwerfälligkeit und Arroganz, mit der sie Oberrabbiner Zolli als „bezahlten Angestellten“ (215) und „Spielverderber“ (222) behandelten. Zolli begann nach der Besetzung Roms ein Leben im Versteck, sein Gehalt wurde durch die jüdische Gemeinde gesperrt.

Im Gegensatz zur äußerst kritischen Darstellung der jüdischen Strukturen und Verhaltensweisen verteidigt Zolli Papst Pius XII. vehement: „Von dem großmütigen Herzen Pius XII. ging eine Helligkeit aus, die das Nahe, das Ferne und das sehr Ferne, die Gesamtheit der Menschen, zu erleuchten vermochte. Die katholische Kirche liebt alle, leidet für alle und mit allen, erwartet liebevoll auf der heiligen Schwelle Petri ihre Kinder, und ihre Kinder sind die ganze Menschheit“ (255). In diesem Zusammenhang beschreibt Zolli auch manche der katholischen Rettungsaktionen näher: „Der Dachboden einer großen künstlerisch hervorragenden Kirche mitten im Rom wurde in viele einzelne Räume unterteilt, die jeweils den Namen des Heiligen trugen, dem der Altar in der Kirche darunter geweiht war. Die Flüchtlinge waren bei der Essensverteilung unter dem Namen des Altarheiligen bekannt“ (263).

SS-Führer Herbert Kappler forderte 1943 von den Juden Roms, innerhalb 24

Stunden 50 Kilo Gold aufzubringen. Zolli beschreibt, wie er deshalb den Kontakt zum Vatikan herstellte, und er dokumentiert anhand etlicher Schriftstücke und Zeugenaussagen, wie umstritten sein Verhalten in der jüdischen Gemeinde war. 1945 trat Eugenio Zolli mit seiner gesamten Familie zum katholischen Glauben über, den er selbst als Weiterentwicklung und Vollendung eines biblisch vorgezeichneten Heilswegs sah. Meditationen zu alttestamentlichen Themen, zu Umkehr und Konversion, reflektieren diesen Weg in der Autobiographie: „Durch die Sehnsucht und die Liebe haben wir eine hervorragende Möglichkeit zur Erkenntnis. Wenn du liebst und erkennst, was wirklich groß, rein und fähig ist, das Leben größer und reicher zu machen, dann liebst du auf eine gute Art. Andernfalls bist du bloß ein enttäuschter Schmetterling, der eifrig um eine kleine Flamme herumfliegt, die nur von schlechtem Öl oder Talg genährt wird. Du verbrennst dir die Flügel und kannst nicht mehr fliegen. Du bist zur Erkenntnis gelangt und deine Erkenntnis bedeutet deinen Tod. Liebe Gott und je mehr du ihn liebst, desto besser wirst du ihn erkennen, und je besser du ihn erkennst, desto mehr wirst du ihn lieben“ (133).

Enrico de Bernart gab diese Autobiographie aus dem Nachlaß seines Großvaters Zolli heraus. Die Begriffe Religion, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ziehen sich wie ein roter Faden durch das Buch. Der Schwerpunkt liegt auf den Meditationen und Reflexionen eines Grenzgängers zwischen Judentum und Christentum. Ausführliche Fußnoten erläutern dazu die jüdische und christliche Tradition. Hingegen gewähren die Erinnerungen nur bei sehr genauer Lektüre Einblicke in das sogenannte jüdische Leben seiner Zeit. Ausführlicher geschildert werden die jüdischen Gemein-

destrukturen und der Familien-Mythos über Zollis Rolle bei der Rettung der Juden von Rom.

Johanna Schmid

PIPER, Ernst: *Alfred Rosenberg*. Hitlers Chefideologe. München: Karl Blessing 2005. 830 S. Gb. 26,-.

In den frühen Morgenstunden des 16. Oktober 1946 wurde das Todesurteil des internationalen Gerichtshofs in Nürnberg gegen den „Chefideologen“ des nationalsozialistischen Regimes Alfred Rosenberg vollstreckt. 60 Jahre danach erscheint die erste umfassende Biographie über Alfred Rosenberg, verfaßt von dem Berliner Historiker Ernst Piper. Alfred Rosenberg gehörte zu den schärfsten Kritikern des Christentums unter den führenden Nationalsozialisten. Er selber war aus der protestantischen Kirche ausgetreten. Das war nicht unbedingt üblich; so gehörten beispielsweise Hitler, Himmler und Goebbels bis zuletzt der katholischen Kirche an.

Das Verhältnis der Machthaber zu den Kirchen war ambivalent. Zunächst instrumentalisierte man sie, suchte ihre Nähe. Das Konkordat mit dem Vatikan war zudem ein bedeutender Propagandaerfolg des Dritten Reichs. Die Kirchen waren nicht in der Substanz wichtig, man brauchte sie, um Bevölkerungsmehrheiten zu gewinnen. „Hitler hatte in der ‚Kampfzeit‘ die Konfrontation mit den Kirchen sorgfältig vermieden. Daraus ... sollte aber nicht auf ein positives Verhältnis zu ihnen geschlossen werden. Wenn es in den Tischgesprächen heißt, ‚daß Rosenberg sich seinerzeit überhaupt auf eine Diskussion eingelassen hat, habe er immer für falsch gehalten‘, so heißt das eben, daß Hitler die Diskussion für falsch gehalten hat, nicht die dahinter liegende Stoßrichtung“ (406).

Rosenberg stammte aus Reval, dem heutigen Tallin, war als Deutscher aus dem Bal-

tikum Staatsbürger des russischen Reichs. Er studierte Architektur, arbeitete aber unter den Nationalsozialisten zunächst als Autor und Journalist. Lange Zeit war er Beauftragter für die Weltanschauung, „Reichsleiter“, hatte damit aber lediglich ein Parteiamt inne. Erst in den 1940er Jahren wurde er als Minister für die besetzten Ostgebiete Mitglied des Kabinetts, das zur Kriegszeit aber nur noch de facto existierte. Seine große Bekanntheit verdankte sich dem Buch „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“, einem Werk das, neben Hitlers „Mein Kampf“, mit hohen Auflagen publiziert wurde. Gegen den „Mythus“ verfaßte die katholische Kirche in Deutschland eine apologetische Schrift. „Die Studien“, so Ernst Piper, „waren von katholischer Seite die gründlichste Auseinandersetzung mit dem ‚Mythus des 20. Jahrhunderts‘“ (216).

Den Versuch der Implementierung einer nationalen Religion in Deutschland hat Rosenberg nie aufgegeben. Selbst wenn er – gerade am Anfang – mit seinen Ideen auch in der Partei allein stand, so war doch offensichtlich, daß nach einem erhofften „Endsieg“ der offene Kampf gegen die Kirchen geplant war. Eine neue Kirche im klassischen Sinn wollte Rosenberg nicht gründen. „Er wollte wohl auch nicht wirklich eine Nationalkirche gründen, sondern mit der Nationalisierung des Religiösen dessen transzendente Macht und Wirkung reduzieren“ (224). Das heißt: Rosenberg verwendete den Begriff der Nationalkirche, bei ihm lag der Schwerpunkt aber auf dem Begriff des Nationalen, die „Kirche“ bezeichnete den kultischen Rahmen. „Dem ... ehemals russischen Staatsbürger erschien deutsche Staatlichkeit als etwas besonders Heiliges; keine überstaatliche und auch keine überweltliche Instanz sollte dazu in Konkurrenz treten“ (225). Das Ergebnis wäre eine völkische Kirche gewesen, die mit der christlichen nichts mehr gemein gehabt,